

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 14 (1941-1942)

Heft: 10

Artikel: Von einigen Kardinaltugenden des Lehrers

Autor: Kleinert, Heinrich

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-852686>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von einigen Kardinaltugenden des Lehrers

Von Dr. HEINRICH KLEINERT, Seminarvorsteher, Bern

Bei der Behandlung sozusagen aller pädagogischen und auch methodischen Fragen, die uns von der Schularbeit her gestellt werden, stößt man zwangsläufig immer und immer wieder auf die Persönlichkeit des Lehrers. Und zwar erfolgt dies stets in dem Sinne, daß alle Theorie über Schulehalten und Erziehen gewissermaßen steht und fällt mit der Person des Erziehers und Unterrichtenden. So finden sich denn alle Ueberlegungen geschlossen, alle Forderungen erfüllt, alle Fragen gelöst — wenigstens in der Voraussetzung gelöst — im einen wichtigen, alles überschattenden Problem der Lehrerbildung. Wie aber auch der beste Wille, der vollkommenste Unterricht und die genialste Führung nicht aus Jedem einen hervorragenden Künstler, Ingenieur oder Professor heranzubilden vermögen, so gelingt es auch der Lehrerbildung nicht, aus allen Anwärtern wirklich gute Lehrer zu erziehen, mag sie noch so formvollendet sein. So steht denn am Beginn der Lehrerbildung, ja als Voraussetzung für die Bildung des wahren Lehrers die Auswahl der künftigen Kandidaten.

Alle diese Ueberlegungen sind nicht neu. Sie sind aber auch nicht veraltet und müssen jedem bewußt sein, der sich mit der Lehrerbildung unmittelbar oder mittelbar zu befassen hat, den Seminarleitungen, den Seminarlehrern aber auch all den Lehrern unterer Mittelschulen, die ihre Schüler und Schülerinnen auf den Eintritt in die Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten vorbereiten. Gerade die erwähnte Auswahl bildet ja ein Problem, das wohl schon von jedem Lehrkörper einer Lehrerbildungsanstalt oft erörtert worden ist, über das schon Bücher geschrieben wurden und das trotzdem noch immer nicht in überzeugender Art gelöst ist. Die 15- bis 16jährigen Kandidaten und Kandidatinnen sind vielfach noch zu jung, als daß sie in jedem Falle ihre Bestimmung zur Lehrperson klar und eindeutig nachzuweisen vermöchten.

So darf es denn nicht verwundern, wenn Jahr für Jahr Leute das Seminar verlassen, deren Eignung zum Lehrberuf mit Recht bezweifelt werden muß. Die Folge davon ist ganz einfach die, daß es — wie übrigens in jedem anderen Beruf —, auch unter den Lehrern und den Lehrerinnen Meister, Gesellen und — Stümper gibt. Aber auch wenn nicht alle Seminaristen und Seminaristinnen von vornherein „den Marschallstab im Tournister tragen“, kann eine gute Lehrerbildung manche Lücke in der Voraussetzung füllen, und wenn sie dies nicht ganz erreicht, so ist sie doch imstande, einen Bildungsprozeß anzubahnen, der dann von jedem und jeder Einzelnen mit gutem Willen zu Ende geführt werden kann. „Mit gutem Willen“, das allerdings ist dann ebenfalls eine Voraussetzung.

All dies und die Ueberlegung, daß auch der „gute“ Lehrer sich zu diesem Prädikat „gut“ erst entwickeln muß, legen den Gedanken nahe, das Urbild des Lehrers zu entwerfen, ein Unternehmen, welches wiederum durchaus nicht neu ist. Wenn wir das pädagogische Schrifttum zur Frage der Lehrerbildung durchgehen, stoßen wir sozusagen bei jedem Autor auf Festsetzungen dieser Art. In den meisten Fällen sind diese Forderungen und Charakterisierungen des Lehrerbildes diktiert lediglich von unterrichtspsychologischen und rein erzieherischen Ueberlegungen. Wenn ich heute erneut an das Problem von „Kardinaltugenden“ des Lehrers herantrete, möchte ich dies von einer etwas anderen als der theoretischen Seite her tun. Der Theorie entgegengesetzt aber liegt die Praxis, und so sei denn einmal versucht, ein Lehrerbild zu zeichnen in Bezug auf das tägliche Leben überhaupt und die tägliche Schularbeit im Besonderen.

Es ist dabei selbstverständlich, daß die eigentlichen Erzieher-tugenden und Eigenschaften, welche die Voraussetzungen für einen richtig erteilten Unterricht bilden, wenigstens teilweise ihrerseits wiederum Voraussetzung sind für ein rechtes Bestehen des Lehrers auch im täglichen Leben. Dennoch ist mit pädagogischem Wissen und Können nicht alles getan. Hier scheint sich auf den ersten Blick ein Widerspruch zu zeigen. Es gibt aber Lehrpersonen, die trotz aller Bemühungen in pädagogischer und methodischer Hinsicht ihrem Lebenskreis irgendwie fremd bleiben. Sehe man sich um zu Stadt oder Land: Da und dort stößt man auf solche Erscheinungen, denen dann stets etwelche Tragik anhaftet.

Ein Lehrerbild aufzustellen gelingt wohl kaum in absolutem Sinne. Denn wie sich die Schule wandelt und entwickelt, so muß auch das Ideal der Erzieher- und Lehrerpersönlichkeit Wandlungen durchmachen, bedingt durch neue Aufgaben und neue Forderungen, die der Schule überbunden und an sie gestellt werden. Dennoch dürften einige Wesenszüge des Lehrerbildes bestehen, die unwandelbar bleiben und die Gültigkeit behalten in allen Zeiten.

Zu diesen „ewigen“ Eigenschaften zählt vor allem die in wohl den Schriften der Pädagogen aller Zeiten erhobene Forderung, der Lehrer müsse eine sittliche Persönlichkeit, ein sittlicher Charakter sein. Und wenn man dann der Untersuchung dieser beiden Begriffe etwas nachgeht, so findet man eine Reihe von Eigenschaften aufgezählt, die gewissermaßen den Inhalt eben der charaktervollen, sittlichen Persönlichkeit ausmachen: Wahrheitsliebe, Gerechtigkeit und Unparteilichkeit,

Selbstbeherrschung, Geduld, Milde, Bescheidenheit, Verträglichkeit, Liebe zur Arbeit, Pflichtbewußtsein, Festigkeit. Im weiteren sind Intelligenz, ein zuverlässiges und möglichst bereites Gedächtnis und lebhaftes Phantasie-Eigenschaften, über die jede Lehrperson verfügen sollte. Aktivität, Tatkraft und Unternehmungslust, Liebe zu den Kindern und Freude am Umgang mit ihnen, Mitteilbarkeit, Darstellungsgabe, Einfühlungskraft sind weitere Wesenszüge, die zum idealen Lehrerbild gehören. Die Aufzählung all dieser Eigenschaften ist nicht vollständig und will es auch nicht sein. Es soll auch nicht versucht werden, für sie im Einzelnen gewissermaßen den Wahrheitsbeweis zu erbringen, da dies den Rahmen eines einfachen Aufsatzes bei weitem sprengen müßte. Vielmehr möchte ich nun versuchen, gemäß der eingangs angeführten Absicht, einige wenige Eigenschaften etwas näher zu besprechen, die mir als für den Lehrer (und die Lehrerin) in Bezug auf ihre öffentliche Stellung im täglichen Leben besonders bedeutungsvoll zu sein scheinen.

Da steht einmal in vorderster Linie das Pflichtbewußtsein. Mit anderen Worten: Was darf vom Lehrer verlangt werden, damit von ihm gesagt werden kann, er erfülle seine Pflicht? Gleichzeitig aber sollen auch einbezogen sein die Folgen in Bezug auf Unterricht und Erziehung der einer Lehrperson anvertrauten Schüler bei — sagen wir es deutlich — Pflichtvernachlässigung.

Und noch einmal denke ich bei dem allem nicht an grobe Pflichtvernachlässigungen, etwa solche, die in krasser Weise gegen das Gesetz verstoßen, sondern vielmehr an fast versteckte, solche, über deren Schwere man streiten, ja, über die man, sofern sie selten oder einmalig vorkommen, wegsehen könnte: also gelegentliches Zuspätkommen, hin und wieder ungenauen Beginn der Schulstunden, ebenfalls gelegentliches Ausfallenlassen des Unterrichts.

Dies sind ja doch allgemein verbreitete Schwächen des Lehrers, etwa auch der Lehrerin und ich möchte hier gleich sagen, daß man diese Schwächen füglich Unarten nennen kann. Wenn aber das Zuspätkommen, das Nichtinhalten und Ausfallenlassen der Unterrichtsstunden zu Gewohnheiten werden, dann ist dies dann doch ganz einfach eine grobe Pflichtvernachlässigung: Rechnen wir einmal: Wenn von 30 Lektionen, die ein Lehrer in der Woche zu erteilen hat, auch nur je 5 Minuten durch zu langes Verweilen im Lehrerzimmer oder sonstwo verloren gehen, so bedeutet dies einen Verlust von 10 Prozent. Man überlege: Welcher Beamte öffentlicher Verwaltungen, einer Bank, eines Handelshauses, welcher Arbeiter einer Fabrik, einer Werkstatt, eines Bauplatzes, welcher Bauer darf es sich leisten, einfach 10 Prozent seiner ihm zugemessenen Arbeitszeit irgendwo zu verträdeln?

Gerade hier liegt eine Ursache für die nicht seltene Mißachtung des Lehrerstandes in weiten Kreisen der Bevölkerung. Mit vollem Recht wird gesagt, daß die 28 bis 30 oder in vielen Fällen noch weniger mal 50 oder gar 45 Minuten auch wirklich gehalten werden sollten. Verglichen mit der Arbeitszeit irgend eines anderen Fixbesoldeten, ist eben die eines Lehrers kurz bemessen — abgesehen, daß der letztere statt über 3—4 Wochen Ferien über deren 12 oder 13 verfügt. Im weiteren muß mit Nachdruck hingewiesen werden auf den schlechten Eindruck, den Zuspätkommen und ungenauer Stundenbeginn auf die Schüler machen. Besonders ältere Schüler und Schülerinnen sind durchaus imstande, diese Nachlässigkeit richtig einzuschätzen und entsprechend zu qualifizieren.

In diesem Zusammenhange steht bis zu einem gewissen Grade das Problem der Hausaufgaben und natürlich auch das des Pensums. Ohne darauf näher einzutreten, besteht die Behauptung sicher weitgehend zu Recht, daß mancher Lehrer auf die Erteilung von Hausaufgaben in weitem Maße verzichten könnte, wenn er seine Unterrichtsstunden voll und ganz ausnützte.

Nicht umsonst schreibt das im Kanton Bern z. Zt. geltende Primarschulgesetz vom 6. Mai 1894 unter dem Abschnitt „Pflichten und Rechte des Lehrers“ u. a.:

„Sie (die Primarlehrer) haben die Schulstunden streng und gewissenhaft einzuhalten und während denselben ihre ganze Zeit und Kraft der Schule zu widmen.“

Die Lehrer sind verpflichtet, den Unterricht so einzurichten, daß die Kinder mit Hausaufgaben nicht überbürdet werden.“

Eine ebenso weit verbreitete Unsitte wie die Ungenauigkeit im Innehalten der Unterrichtszeit ist das Ausfallenlassen von Schulstunden aus irgendwelchen Gründen. Als Entschuldigungsgründe für Schulversäumnisse von Schülern gelten — wieder nach dem bereits zitierten Primarschulgesetz — z. B. im Kanton Bern „namentlich Krankheit des Kindes, unter Umständen auch Krankheit und Todesfälle in der Familie und sehr ungünstige Witterung, insofern Schwächlichkeit der Kinder oder größere Entfernung vom Schulhause den Schulbesuch den Kindern unmöglich machen.“ Es steht außer Frage, daß für den Lehrer kaum andere triftige und wirklich haltbare und zugleich allgemein gültige Entschuldigungsgründe für die Versäumnis von Unterricht ins Feld geführt werden können. Dabei sei gerne zugegeben, daß im Einzelfall gelegentlich ein Abhaltungsgrund eintreten wird, gegen den man schlechterdings nichts einwenden kann. Ich denke hier besonders etwa an dringende Sitzungen und Versammlungen, die aus bestimmten Gründen besucht werden müssen und

die zufällig und weil es nicht anders möglich war, auf eine Zeit anberaumt werden mußten, zu der Schule zu halten wäre. Im übrigen aber sind Vereinsgeschäfte wie überhaupt jede Tätigkeit im Nebenamt sicher kein Grund zum Fehlen oder Verschieben von Unterricht, ebensowenig wie etwa zahnärztliche Behandlung. Zu dem Allem steht dem Lehrer soviel freie Zeit zur Verfügung, daß es ihm möglich ist, jede Schulversäumnis zu vermeiden.

Damit, daß der Lehrer seine Unterrichtsstunden genau beginnt und daß er sie gewissenhaft läßt, hat er nun allerdings sein Pflichtenheft noch keineswegs erfüllt. Ich möchte aber seine übrigen Pflichten, wie sorgfältige Vorbereitung des Unterrichts, ebensolche Korrektur der Schülerarbeiten, ständige Weiterbildung, u. a. m., absichtlich nicht in den Kreis der vorliegenden Betrachtungen einbeziehen, entsprechend der eingangs umschriebenen Zielsetzung. Ich möchte bloß noch anfügen, daß die minutiöse Erfüllung der besprochenen, mehr äußerlichen Pflichten das Mindestmaß dessen ist, was von jeder Lehrkraft verlangt werden kann. Methodisches Geschick und pädagogisches Können sind weitgehend Begabung — Pflichterfüllung aber ist eine Sache des Willens, eine Sache des Charakters. Wenn ein wenig begabter Lehrer wenigstens eben diesen Willen aufbringt, so ist das schon etwas — wenn auch an der Gesamtaufgabe eines Lehrers gemessen, etwas Bescheidenes.

Als zweite Kardinaltugend einer Lehrkraft sei genannt die Geduld und ich muß dazu gleich eine weitere, mir sehr wesentlich scheinende beifügen, die wenigstens in ihrer Auswirkung eng mit der Geduld verknüpft ist, die Selbstbeherrschung. Wer nicht aus seiner Veranlagung heraus Geduld üben kann, muß sich mindestens beherrschen können. Aus der Ungeduld, aus der Unbeherrschtheit oder wie dann etwa Kinder und Eltern feststellen, aus „Nervosität“ entsteht in der Schule oft, leider viel zu oft, eine Atmosphäre der Unruhe, der Hast, ja wohl dann nicht selten der Furcht seitens der Schüler, die jedes wirklich erspriessliche Arbeiten verunmöglicht.

Es gibt noch immer Lehrer und Lehrerinnen, die nicht warten können, bis eine von ihnen gestellte Frage von den Schülern überlegt ist und dann beantwortet wird. Sie glauben mit Drängen und ständiger Aufforderung oder gar mit der teilweisen Vorwegnahme der Antwort besser zum Ziel zu kommen. Denn besser zum Ziel heißt für sie rascher vorwärts kommen. Und es gibt ebensoviele Lehrer und Lehrerinnen die ärgerlich werden, wenn sie nach der Behandlung irgend eines Stoffgebietes entdecken müssen, daß einige Schüler die Zusammenhänge, die Lösung oder eine Folgerichtigkeit

noch nicht begriffen haben. Statt sich nun etwa die Ueberlegung zu machen, daß das behandelte Probcem hohe Anforderungen an die Fassungskraft der Schüler stellte, oder daß man bei der Entwicklung vielleicht zu rasch oder zu wenig klar gewesen sei, wird der aufsteigende Aerger und die bewußte oder unbewußte Unzufriedenheit mit sich selbst in Form von Tadel und Vorwürfen, ja vielleicht durch irgendwelche Strafen auf die Schüler abgewälzt.

Eine Schü'erin einer oberen Sekundarklasse weist gegenüber bisherigen ganz wesentlich schlechtere Leistungen auf. Zur Rede gestellt erklärt sie, sie verstehe die Erklärungen des neuen Rechnungslehrers nicht recht; zu fragen aber wage sie nicht mehr; denn wenn man Fragen stelle, rege sich Herr N. stets sehr auf. Da schweige man eben lieber und tue, als ob man alles verstanden hätte.

Selbstverständlich spielt hier der Rechnungunterricht eine vollkommen nebengeordnete Rolle. Das Beispiel könnte ebensogut irgend einem anderen Unterrichtsgebiet entstammen. Leider sind trotz allen Ermahnungen, die wohl alle Lehrerbildungsanstalten den angehenden Lehrkräften mitgeben, trotz der sicher eingehenden Begründungen des Psychologie- und Pädagogikunterrichts über die Frage der Geduld in Unterricht und Erziehung die „ungeduldigen“ Lehrer und Lehrerinnen keine Seltenheit. Ja, die Fälle, da über ein ungeduldiges, nervöses Gebahren eines Lehrers geklagt wird, sind sicherlich häufiger, als die, da den Kindern ausgesprochene Geduld an ihrem Lehrer auffällt.

Der Schluß, den hier der Psychologe ziehen muß, ist daher ganz zweifellos der, daß es mit der verstandesmäßig erworbenen Einsicht, Geduld sei für Unterricht und Erziehung etwas sehr Wesentliches, nicht getan ist. Wer nicht von Veranlagung her die Gabe der Geduld mit in seinen Beruf bringt, muß diesen Mangel ersetzen durch ständiges sich Rechenschaft geben, sich Zusammennehmen, sich Beherrschen. Hier setzt die Selbsterziehung ein, ohne die wohl selten ein Lehrer denjenigen Grad von Können erwirbt, der notwendig ist zur erfolgreichen Lehr- und Erziehertätigkeit. Selbsterziehung zu Selbstbeherrschung und zur Geduld sind dringend notwendig. Der Gedanke, daß wir Kinder, jüngere oder ältere Schüler vor uns haben, Kinder und Schüler, denen der zu vermittelnde Stoff, die zu machenden Ueberlegungen, die zu ziehenden Schlüsse zunächst einmal fremd und neu sind, muß uns Lehrern immer bewußt sein lassen, daß alles Können stets bis zu einem gewissen Grade Gewöhnung ist. Da erscheint denn eigentlich Geduld nicht nur selbstverständlich, sondern Voraussetzung. Wie schon angeführt: Ungeduld, Drängen und die zwangsläufig damit verbundenen Begleiterscheinungen, wie scharfe Aeußerungen, Tadel sei-

tens des Lehrers übertragen sich auf viele Schüler und äußern sich dann wiederum als Unruhe, Hast, Nervosität, Unfähigkeit zum Nachdenken und ruhigen Ueberlegen, ja sogar als Aengstlichkeit. Wer aber in einer so charakterisierten Atmosphäre unterrichten muß, wird ganz bestimmt keinen vollen Erfolg erringen können.

Als dritte, nicht nur im Hintergrunde vorhanden sein sollende, sondern im scharfen Lichte stehende und leicht zu erkennende Eigenschaft des Lehrers und jedes Erziehers nenne ich die Unparteilichkeit, die ihrerseits wieder eng verknüpft, wenn auch nicht etwa gleichbedeutend ist mit der Gerechtigkeit. Seien wir uns von vornherein bewußt, daß wir im Gefühl zunächst einmal als Menschen und damit natürlich auch als Lehrer alle parteiisch sind. Wir können uns ohne bewußte Anstrengung der spontan wirkenden Einflüsse von Sympathie und Antipathie nicht erwehren. Gerade gewisse andere Eigenschaften, die wir für den guten Lehrer als wesentlich bezeichnen, wie Phantasie, Einfühlungskraft, Liebe zu den Kindern leisten dem Gefühl der Parteinahme Vorschub. Da gilt es denn sich bewußt sein, daß eine solche stets und für jeden Fall mit allen Mitteln zu vermeiden ist. Es genügt nicht, sich zu befeißigen, die Noten in Aufsätzen und Zeugnissen gerecht, wirklich nach den vorliegenden Leistungen zu erteilen. Auch jedes Wort, das an die Schüler gerichtet wird, muß so formuliert sein, muß so gesprochen sein, daß jeder Gedanke an Parteilichkeit ausgeschlossen ist. Schon der Begriff des Lieblingsschülers beweist, daß es Lehrer gab und es gibt sie noch heute, die einzelne Schüler oder Schülerinnen bevorzugen. Man plaudert mit ihnen auf dem Schulweg oder in der Pause, wenn kleinere oder größere Aufträge auszuführen sind, wendet man sich stets an die selben, eben eine Vorzugsstellung einnehmenden Schüler. Dies alles geschieht oft besonders in den Anfängen fast oder ganz unbewußt. Gerade weil Sympathie und Antipathie ohne unser bewußtes Dazutun mitspielen, ist es oft schwer, selbst zu erkennen, ob und in welchem Maße man zu weit gegangen ist. Hier hilft uns nur stetes Wachsein, stete Selbstbeobachtung und der feste Willen zu Unparteilichkeit und Objektivität in jedem Fall über die Klippe hinweg. Denn es handelt sich um eine Klippe, die als Lehrer nicht ernst genug genommen werden kann. Es ist ja nicht selten der Fall, daß Parteilichkeit die gesamte Unterrichts- und vor allem die ganze Erzieherarbeit eines Lehrers in Frage zu stellen vermag; denn der parteiische Lehrer verliert zwangsläufig das Vertrauen und die Zuneigung seiner Schüler.

Dazu kommt ein Zweites: Im Allgemeinen leistet der parteiische Lehrer den von ihm Bevorzugten einen sehr zweifelhaften Dienst. Die Jugend ist

ja bekanntermaßen hart in ihren Urteilen und nicht selten läßt sie ihren Unmut und ihre Enttäuschung über den Lehrer, von dem sie unbestechliche Geradheit und vollkommene Gerechtigkeit fordert und erwartet, an den von ihm ausgezeichneten Mitschülern aus. So gefährdet denn der parteiische Lehrer auch die Kameradschaft der Schüler und zwar in höchst gefährlicher Weise.

Ich bin mir nun sehr wohl bewußt, daß zum vollkommenen Lehrer, den es zwar in Wirklichkeit so wenig gibt wie irgend etwas anderes Vollkommenes (wenigstens in dem Raume, der den Menschen und seine Arbeit einschließt), noch eine ganze Reihe von anderen Tugenden gehören. Da es sich aber ja nicht darum handelt, ein umfassendes Urbild, also ein Idealbild des Lehrers zu zeichnen, möchte ich nur noch folgendes beifügen: Wenn ein Lehrer seine Pflicht in der gezeigten rein äußerlichen Weise tut, wenn er daneben Geduld und Unparteilichkeit übt, die beide nur möglich sind, wenn sich der Lehrer fest in der Hand behält, dann ist schon viel, schon sehr viel erfüllt von dem Allem, was besonders eine breite Oeffentlichkeit schlechthin von dem „guten“ Lehrer verlangen kann und auch verlangt.

Wenn wir aber schon einmal den „guten“ Lehrer gewissermaßen „von außen her“ betrachten, dann muß zum Schluß auch noch auf sein rein äußerliches Benehmen hingewiesen werden. Es kommt sicher nicht von ungefähr, daß sich letzthin eine nicht unbedeutende Persönlichkeit etwa folgendermaßen äußerte: „Der Wille zur Fortbildung, der in unserer Lehrerschaft steckt und sich im freiwilligen Besuch von einer großen Zahl von Fortbildungskursen äußert, ist aller Anerkennung wert. Es ist nur schade, daß man oft auf den Gedanken kommt, in erster Linie wären Anstandskurse notwendig!“ Hier ist zweifellos auf eine Erscheinung angespielt, die dem Ansehen des Lehrers oft schweren Abbruch tut. Besonders der junge Lehrer weist nicht selten ein Benehmen auf, das sich mit seiner Stellung als Gebildeter nur schwer in Einklang bringen läßt. Die Außerachtlassung einfachster Umgangsformen zusammen mit einer vielfach sich unangenehm bemerkbar machenden Ueberheblichkeit und dem ebenso unangenehmen Besserwissen haben dem gesamten Lehrerstande schon unendlich geschadet. Wenn auch derartige Lehrer ganz bestimmt eine Minderzahl ausmachen, so ist es eben leider wie in allen solchen Dingen so, daß ihre Eigenarten und Unarten verallgemeinert werden und alsdann als etwas für den ganzen Stand Charakteristisches bezeichnet werden.

Dazu gehört nun auch die Frage, ob und wie weit sich ein Lehrer — und dies besonders auf dem Lande — der Allgemeinheit zur Verfügung zu stellen habe, womit sogleich das Problem der Neben-

beschäftigung aufgestellt wird. Letzteres aber hängt wiederum zusammen einmal mit dem der Pflichterfüllung, dann aber sicher auch mit der Frage einer genügenden Entlohnung der Lehrerschaft. Sicher scheint mir, daß sich ein Lehrer einer ihm zugemuteten Arbeit im öffentlichen Leben einer Gemeinde nicht entziehen darf. Andererseits aber muß ein strenges Maßhalten in der Uebernahme von Nebenbeschäftigungen den Lehrer davor behüten, seine Pflicht in seinem Hauptamte nicht mehr voll und ganz erfüllen zu können. Vor allem aber darf er neben der Schule keine Tätigkeit ausüben, die mit dem Ansehen eines Lehrers unvereinbar wäre. *) So sehr ein Verlieren in Nebenbeschäftigungen, handle es sich nun um solche im öffentlichen Leben oder um die Pflege irgend einer Liebhaberei der Lehrer- und Erzieherarbeit Abbruch tut, so wünschenswert ist es, wenn ein Lehrer — und eine Lehrerin — sich von ihrer Umwelt nicht allzusehr abschließen, indem sie sich ganz ausschließlich mit der Schule und der Schularbeit beschäftigen. Lehrer und Lehrerinnen gehören — um es vielleicht etwas vulgär auszudrücken — unter die Leute; denn es ist für die Lehrerschaft wie für die Bevölkerung sehr wertvoll, sich gegenseitig kennen zu lernen und zwar in Dingen und in Zusammenhängen, in denen nicht der Lehrer den Eltern, sondern ein Gemeindegewer dem anderen gegenübersteht.

*) So verbietet z. B. das Gesetz über den Primarunterricht im Kanton Bern dem Lehrer die Tätigkeit als Wirt.

Der Geist jenes Zustandes im Leben eines Volkes, den der alte Faust als den höchsten bezeichnet, sollte auch dem Lehrer wünschenswert erscheinen:

„Solch' ein Gewimmel möcht' ich sehn,

Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn.“

Vergessen wir nicht, daß das Volk keine Gelehrten und keine Büchermenschen als Lehrer wünscht, sondern Menschen mit Fleisch und Blut. Es kommt nicht von ungefähr, daß bei den Diskussionen um ein fünftes Seminarjahr ein unverholenes Mißtrauen gegen mehr Wissen und mehr Bildung zutage trat, und daß mit allem Nachdruck gefordert wurde, daß ein allfälliges fünftes Studienjahr nur der vermehrten praktischen Ausbildung gewidmet sein dürfe. Wie weit man mit solchen Forderungen übers Ziel hinausschießt, soll hier nicht untersucht werden. Mir scheinen sie ganz einfach Symptome dafür zu sein, daß des Volkes Stimme dem Wunsche Ausdruck verleiht, den Lehrer und die Lehrerin mit „beiden Beinen auf festem Boden“ stehend zu wissen. Auch hier wäre es vielleicht verlockend, diese Bodenständigkeit einer noch etwas eingehenderen Betrachtung zu unterziehen. Wahrscheinlich aber dürfte es recht schwierig sein, einen gemeinschaftlichen Nenner für die Gleichung des „guten“ Lehrers zu finden und so wollen wir uns begnügen mit dem Hinweis, daß des Volkes Stimme stets auch, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, Gottes Stimme ist.

Einfluss der Lehrertemperaturen auf die Schüler

Von Dr. med. NORBERT GLAS

Während der Volksschuljahre, von denen die Rede ist, wirkt der gesamte Unterricht, den das Kind noch vielfach mit dem Vermögen der Nachahmung aufnehmen kann, bis tief in das Organische. Daher ist die Eigenart des Lehrers für die Entwicklung des Kindes von eingreifender Bedeutung. Er sollte in der Klasse ein wirklich harmonischer Mensch sein, dessen jeweilig hervorstechendes Temperament von ihm sehr bewußt gezügelt werden müßte.

Rudolf Steiner hat in zwei pädagogischen Kursen (1924 in Stuttgart und Bern gehalten, 1926 und 1930 gedruckt erschienen) eingehend auf die Folgeerscheinungen hingewiesen, die das ungehemmte Lehrer- und Erzieher Temperament auf das Kind hat.

Der übermäßig cholerische Erzieher, der sich mit dem noch schulpflichtigen Kinde beschäftigt, macht durch sein ungestümes Wesen Ein-

drücke auf die kindliche Organisation, die durchaus zu tief gehen. Der vielleicht empfindsamste Teil dieses Organismus ist in jener Zeit das Zirkulationssystem mit seinem inneren Rhythmus. Wird dieses zu heftig bedrängt, dann schafft man die Grundlage für spätere Zirkulationsstörungen. Die krankhaften Erscheinungen kommen erst im höheren Alter heraus, wenn die im Körper wirkenden Aufbaukräfte bedeutend nachlassen. Da fehlen die Kraftreserven, die der Mensch haben könnte, wenn sie nicht durch unrichtige Erziehung frühzeitig vernichtet worden wären. Ueberläßt sich der Lehrer der Volksschulzeit zu sehr seinem cholischen Temperament, so ergibt sich meist folgender Tatbestand: Der Unterricht ist sehr intensiv, die Kinder werden von dem Stoffe und der Art, in der er vorgebracht wird, mitgerissen; die Backen glühen, die Augen hängen an den Lippen des Lehrers. Dieser weiß aber als Choleriker ge-